

Schönberger Blätter **Heft 64**

**Trachten
Sitten und Gebräuche
der Altenburger
Bauern**

Von

**A. E. Glasewald sen.
und Alfred Naumann**

**Verlag von E. R. Herzog
in Meerane i. Sa,
1927**

Liebe Leserin, lieber Leser,

bisher sind in der Reihe „Schönberger Blätter“ vor allem Beiträge zu Themen aus Naturwissenschaft, Technik, Medizin, Philosophie und Religion erschienen (z.B. zu Gentechnik und Kernenergie, Stammzellenforschung und Retortenbabys, Klimawandel, Klonen, Lebensstil, Hirnforschung, Weltbevölkerung, Chaosforschung und anderes mehr).

Eine aktuelle Auflistung ALLER bisher erschienen Hefte und die Möglichkeit zum Download finden Sie unter: <http://www.krause-schoenberg.de/materialversand.html>

Beginnend mit Heft 50 wird die Reihe um einige heimatgeschichtliche und zeitgeschichtliche Beiträge erweitert.

Viel Spaß beim Lesen!

Ihr Joachim Krause

Rückfragen, Hinweise und Kritik richten Sie bitte an:

Joachim Krause, Hauptstr. 46, 08393 Schönberg, Tel. 03764-3140, Fax 03764-796761,
E-Mail: krause.schoenberg@t-online.de Internet: <http://www.krause-schoenberg.de>

Die Verantwortung für den Inhalt der „Schönberger Blätter“ liegt allein beim Verfasser.



Jede Art der Nach-Nutzung, der Verwendung, der Herstellung von Kopien oder des Nachdrucks – auch von Textteilen – ist NICHT gestattet!

Vorwort.

Die Trachten, Sitten und Gebräuche des Altenburger Landes sind in unserm Zeitalter wirtschaftlichen Niedergangs unseres Volkes immer mehr im Schwinden und Aussterben begriffen. Uns und unsere Nachwelt mit der fast tausendjährigen Geschichte unserer Altenburger Bauern bekannt zu machen und ihre Eigentümlichkeiten für spätere Zeiten festzuhalten, soll der Zweck dieses Büchleins sein. Seine Herausgabe ist ganz besonders dem um die Pflege der Geschichte seiner Heimat wohlverdienten Redakteur A. E. Glasewald sen. in Gößnitz zu danken. Er hat indes die Aufgabe, die er sich gestellt hat, nicht vollständig durchzuführen vermocht. Im Alter von 65 Jahren ist der Nimmermüde am 16. September 1926 heimgegangen. Seine Erben haben mir die diesbezüglichen Quellen in dankenswerter Weise zugänglich gemacht, so daß ich es als Ehrenpflicht dem Verstorbenen gegenüber erachtet habe, aus eigener, langjähriger Erfahrung heraus dies vorliegende Schriftchen zu ergänzen und zu Ende zu führen. Möchte das Büchlein, das uns am Schlusse die Namen derer nennt, die heute noch die altenburgische Tracht tragen, in recht vielen Häusern Eingang finden, und kommenden Geschlechtern erzählen von ihrer Väter Tagen!

Schönberg b. Meerane, im Juli 1927

Pfarrer A. Naumann,



Bauer in Sonntagstracht (die sogenannte „Weiße“)

Einleitung

Wir müssen schon die frühdeutsche Geschichte zu Hilfe nehmen, wenn uns die aussterbenden Trachten und mit ihr allmählich auch viele Eigentümlichkeiten der Altenburger Bauern verständlich werden sollen.

Zur Zeit der Völkerwanderung, also ums Jahr 500, drangen mit anderen wendischen Völkern **die Sorben** in die Landstriche zwischen Saale und Elster ein. 562 wird die Saale als Grenze zwischen Thüringen und Sorben genannt. Das Sorbenland (Swurbelant) wird geschichtlich zuerst 630 erwähnt, auch Eginhardt, der Geheimschreiber Karls des Großen, sagt, „daß die Saale das Thüringerland von dem Sorbenland trenne“.

Nach langjährigen Kämpfen gelang es König Heinrich I., die sorbischen Gegner völlig zu besiegen, nachdem bereits Ende des 9. Jahrhunderts das Sorbenland dem Deutschen Reiche einverleibt worden war. Es erfolgte nun die Einwanderung deutscher Völker, und besonders waren es im Pleißengau (sorbisch Plisni) Franken, Nordsachsen und Vlamländer, welche sich seßhaft machten. So vollzog sich im jetzigen Altenburger Pleißenland eine Mischung der ansässig gewesenen slawischen Bevölkerung mit Nord- und Süddeutschen.

Hieraus erklärt sich, daß im Altenburgischen sich eine Mischung der Sprach- und Charaktereigentümlichkeiten vollzog, die zwischen der ruhigen, kälteren Veranlagung des Norddeutschen und der gemütvolleren der Süddeutschen die Mitte hält.

Der Stamm der Sorben wurde im Laufe der Jahrhunderte völlig germanisiert, aber trotzdem die slawische Sprache im Altenburgischen schon im Mittelalter erlosch, haben sich in dem steten Kampfe um die alten Eigentümlichkeiten, dem Abschließen nach außen und dem festen Zusammenhalten untereinander, viele Eigenarten erhalten.



Der sogenannte Sorbenturm hinter dem Rittergut Hainichen

Noch zeugen die hufeisenförmigen Anlagen vieler Dörfer, eine Menge Ortsnamen und vor allem viele alte Gebräuche von der wendischen Abkunft der Altenburger Bauern. Dabei ist die heutige Landesgrenze durchaus nicht mit der Grenze der wendisch-sorbischen identisch. Im Norden geht sie bis in die Gegend von Zeitz, Kayna, also in preußische Dörfer, im Ronneburger Amt dagegen sind Thüringer (Reußen) zu

finden, während nach dem Süden zu viele sächsische Dörfer wendische Urbevölkerung hatten. Der Sorbenturm hinter dem Rittergut Hainichen, dessen Bild wir bringen, soll das älteste Wahrzeichen unserer Gegend sein. Er wurde zuletzt im Volksmunde nur „Äpfelfestung“ genannt.

Am längsten hielten sich natürlich Sitte und Tracht im weiteren Umkreis um Altenburg, und man rechnete rund 250 Dörfer, die zu Anfang des vorigen Jahrhunderts noch überwiegend wendisches Gepräge trugen. Wenn sich eine Sorbin „umgeklett“ (umgekleidet) hatte, wurde sie, als nicht mehr zum alten Bauernstamm gehörig, über die Achsel angesehen.

Natürliche Grenzen bildeten die Wälder. Die Abgeschiedenheit von den Großstädten war das beste Bollwerk gegen Neuerungen. Der Kammerforst, die Pahne und das deutsche Holz im Norden, vor allem die Leina und die Holzmarken der schönburgisch-sächsischen Grenze im Osten, die Ponitzer Hölzer, der Friedrich, der Sahn im Süden und schließlich der Ronneburger und Braunsdorfer Forst im Westen umschlossen die sorbisch-wendischen Ansiedlungen.

Die Ortsnamen

Das typische Wendendorf ist der Rundling (Hufeisenform, meist um einen Teich oder freien Platz herum, Felder dahinterliegend), der noch heute in einigen Dörfern erhalten ist (3. B. Mückern, Zschaschelwitz). Erst in späteren Jahrhunderten entstanden Dorfgassen, und durch Besitzwechsel, Straßenanlagen usw. wurden die Felder getrennt. Von 289 Dörfern des Ostkreises sind mindestens 180 slawischen Ursprungs, jedenfalls alle mit den Endungen itz, witz, itzsch, au (ove) en, ern. Z. B. Meuselwitz, Gößnitz, Zschernitzsch, Goldschau, Gieba, Treben, Gauern u.a.; die Schreibweise der Ortsnamen hat oft gewechselt.

Die slawischen Ansiedlungen sind meist nach der Sippe (Stamm) oder der Gegend benannt. Meuselwitz = Dorf der Nachkommen des Mysl. Gößnitz von Jacznitza (später Jessenocz), am Eichenbach, Waldbach. Merlach zusammengezogen aus „am Erlicht“ (bei den Erlen gelegen). Bornshain aus Börnsaw (daher im Volksmund Bernse); aw, ove = aue. Stünzhain aus Studenschen gebildet. Mockern (sorbisch makry = feucht). Zschöpel vom sorbischen Capla = Storchberg, wird 1495 urkundlich noch Tschepelaw genannt. Dreußen hieß Druczín = Dorf des Drug (Freundes). Ponitz hat seinen Namen von Ponica = Cisterne (Brunnen). Köthel nach Kotól = Kessel, 1550 in den Kirchenrechnungen „der Molner (Müller) von der Kötell“. Podewitz = Dorf im Tale. Gosel = Bocksdorf. Meerane, dessen Name vom Meer(chen) stammt und nicht Grenze bedeutet. Crimmitschau (Cremetzowe) = kieseliger Platz. Im 12. und 13. Jahrhundert fand ein erneutes Vordringen der Germanen statt, welche schließlich das Land organisierten, in Gaue einteilten und die slawische Bevölkerung nach vielen wechselvollen Kämpfen unterjochten. Bereits 1327 konnte Markgraf Friedrich der Ernsthafte den Gebrauch der sorbischen Sprache verbieten; um 1400 dürfte die slawische Sprache erloschen sein, desto länger haben sich aber wendische Gebräuche erhalten.

Die heidnischen Wenden wurden nach und nach aber gute Christen, und die Reformation hielt bekanntlich sehr bald ihren Einzug in unser Land.

Bis zum Jahre 1100 wird das ganze Land östlich der Saale noch als heidnisch bezeichnet.

Als man anfang, Handel zu treiben und Städte heranwachsen, bildete sich sehr bald ein regelmäßiger Straßenverkehr, und so kam es, daß sich die Ansiedler der Straße

näherten, die Zwickau und Altenburg verband, der Handelsstraße zwischen Nürnberg und Leipzig. Vor 1100 dürfte es nur wenige deutsche Ansiedlungen gegeben haben, obwohl Kaiser Heinrich der Städtebauer (919-936) auch in hiesiger Gegend Städte und Burgen anlegte. Der Pleißengau erhielt seinen Namen (pagus plisni) von dem Fluß, der soviel wie Sumpffluß bedeutet. Die deutschen Ansiedlungen unterscheiden sich ganz wesentlich von den sorbischen (wendischen) schon durch ihre Bauart. Sie sind meist einem Bach, einem Tal oder einer Straße entlang angelegt, daher auch Fadendörfer benannt (Langenleuba, Thonhausen, Grünberg). Ihre Namen endigen auf dorf, wald, bach, hain: Naundorf (Nuwendorff), das neue Dorf. Jonaswalde, Ehrenhain, Hainichen, Fichtenhainichen haben ihre Namen von ihrer Lage im Walde. Frankenhausen = Häuser der Franken. Waldsachsen – Walddorf der Sachsen. Rußdorf entstand aus Rudolfsdorf.

Manche, zumal kleine Gründungen, verschwanden auch wieder, besonders durch Krieg, Aussterben und andere Ursachen. In der näheren Umgegend sind dies Berbersdorf oder Gerbersdorf (Bergersdorf) zwischen Großstörnitz und Zschernitzsch bei Schmölln. Friedrichsdorf an der Heerstraße bei Kummer wurde im Hussitenkriege zerstört. Kulczow (hinter Taupadel), Lohmen (unterhalb Goldschau), Rossendorf (bei Koblenz, oberhalb Köthel), Zmietsch (seitlich Podelwitz und Gieba), welche nach Urkunden um das 13. bis 15. Jahrhundert bestanden oder als Wüstungen genannt wurden, sind verschwunden. Im Altenburger Lande sind über 100 derartige Wüstungen festgestellt, ein Zeichen starker Besiedlung, aber auch starker Verheerungen durch die Kriege des Mittelalters.

Neugründungen sind dagegen in den letzten 300 Jahren nur wenige zu verzeichnen: Bünenroda und Wachholderbaum 1700, Friedrichsheide und Kleinröda 1703, Neupoderschau 1718. Das jüngste Dorf unserer Gegend ist Guteborn, welches erst 1784 gegründet wurde.

Die alte Wendentracht

1. Männer

In früheren Jahrhunderten trug man eine bis an die Knie reichende, rockähnliche, rote Tuchjacke mit vielen Falten, darüber ein schwarzes Wams aus Leder und als Kopfbedeckung einen hohen, spitzen Hut von Leder mit breiter Krempe.

Im 15. und 16. Jahrhundert wurden auch Hüte von roter Farbe getragen, für gewöhnlich ein aus Leder gefertigtes Wams, Beinkleider, Strümpfe und Schuhe. Leder spielte also die Hauptrolle. Auf obenstehender Abbildung sehen wir Beinkleider und Strümpfe von gelbem Leder und große Stulpschuhe.

Bei Festlichkeiten wurde ein rotes Unterkleid aus Tuch getragen, darüber ein weißes Oberkleid, an den Stiefeln befanden sich als Zierat oben dicke Wulste.

2. Frauen

Einem größeren Wechsel war die weibliche Tracht unterworfen, sie hat wunderliche Modewandlungen durchgemacht. Die sorbischen Bauerfrauen im 15. und 16. Jahrhundert trugen schwarze Kleider, weiße Oberkleider mit roter Einfassung, besonders am Halse, und kleinen Stehkragen. Die Brust beschirmte ein viereckiger, schwarzer Vorstecklatz, den Kopf bedeckte eine große, runde Bärenmütze. Eine Braut trug über dem weißen Kleide, dessen Ärmel steif und fest wie Manschetten endigten, einen Kittel von schwarzem Tuche, eine weiße Schürze, große Schuhe mit hohen, grün eingefärbten Stulpen und das Hormet, welches die natürlichen Haare des Mädchens aufnahm.

Mitte des 18. Jahrhunderts wurde als Kopfschutz ein Tuch aus stark gesteiftem, weißem Leinen getragen, dessen Zipfel auf den Rücken hinabgingen, wenn derselbe nicht etwa mit einem breiten bunten Bande um den Kopf gewunden und unterm Kinn befestigt wurde.



Der „festliche Mantel“ war ebenfalls aus schwarzem Tuche, war an beiden Seiten vorn eine halbe Elle breit, sowie auf dem Rückenstück mit rotem Tuch gefüttert. Auf den roten Seitenstreifen befanden sich in Brusthöhe breite Borden in blauer, grüner oder weißer Farbe, auf welchen meist der Name der Besitzerin und die Jahreszahl der Herstellung des Mantels in Seide gestickt war. Am Halse war der steif genähte Mantel in eine sehr große Zahl von Falten gepreßt, zu beiden Seiten befanden sich innen zwei Tuchhenkel zum Festhalten durch Einstecken der Hände. Zu diesem Mantel gehörte ein Ärmelhals aus weißer Leinwand, der mit Spitze besetzt war und in Gestalt eines Haarbeutel hinten am Halse hing. Dieser Festmantel wurde von allen Jungfrauen und Frauen von der Konfirmation an bei allen festlichen Gelegenheiten, bei Kommunion, Leichenbegängnissen und folgender Trauer getragen.

Eine etwas wunderliche Bezeichnung hatte man für einen längst abgekommenen weiblichen Kopfputz für Jungfrauen, man nannte ihn Saumagen. Es war eine Pelzmütze aus Zobel, oft bis eine halbe Elle hoch, oben mit einem schwarzen Deckel geschlossen, welcher das Pelzwerk inmitten herzförmig feilte; hinten fielen zwei breite schwarzseidene Bänder herunter. Der Saumagen wurde besonders beim Gang zur heiligen Kommunion getragen. Er verschwand nebst dem Festmantel zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, also nach dem Freiheitskriege.

Eine andere, ebenfalls nicht mehr gebräuchliche Kopfbedeckung war das Bartelchen. Es war eine Art Mütze in Form des Saumagens, jedoch weit weniger umfangreich und ohne Bänder hinten.

Wetter trugen ältere Personen eine von schwarzer Seide geklöppelte Haube, früher eine halbe Elle hoch, oben eine viertel Elle breit, mit zwei breiten Bändern. Die Posamentiere, deren es in meiner Schulzeit noch eine ganze Anzahl gab, die fast nur Bauernbänder webten, hatten damals gute Zeit.

Um die Haube wurde ferner noch ein weißer Florschleier gewunden, der Gesicht, Nacken und Kinn bedeckte, das sogenannte Vorgebinde.

Zu jeder Festlichkeit ließen sich die Frauen entsprechend einschleiern; bei Sterbefällen fielen die Haubenbänder und der Schleier weg.

Das Stirntuch wurde früher rund um den Kopf gewickelt.

Schließlich wäre noch die Pelzmütze, die sogenannte Kommode, und das Nest zu nennen. Dieses bestand aus einem etwa drei Finger breiten zusammengenähten Streifen aus Pappe, der oben mit Zeug überzogen war. Es wurde auf dem Haar, das das Mädchen in zwei geflochtenen Zöpfen um den Kopf wand, mit einem Stift festgehalten. Um das Nest wurde dann noch eine schwarze Bandbinde getragen, welche oberhalb der Stirn in einer Spitze, am Ende in einer Schleife endigte. Dieses Nest hat sich eigentlich am längsten erhalten.

Diejenigen, welche glauben, die Altenburger Tracht habe keine Mode gehabt und seit Jahrhunderte lang stabil geblieben, irren gewaltig. Die frühere wendische Tracht der Altenburger stimmt ursprünglich vielfach mit der malerischen des Oderbruches (Lausitzer Wenden) überein und entwickelte sich erst allmählich, so daß sie den bürgerlichen Kleidern von damals weit näher kam als später.

Die letzte Bauertracht

1. Männer

Vor ungefähr hundert Jahren änderte sich die Tracht wesentlich. Die Kleidung war allgemein dunkel. Der Mann trug ein geplättetes Hemd, das am Halse bordenartig besetzt war, wohl auch weiße Zwirnfiguren enthielt; der Name des Trägers war in schwarzer Seide eingestickt; es wurde zugeschnallt. Dieses Hemd hatte sehr weite, bauschige Falten.

Über dem Hemde trug man ein breites schwarzes Brusttuch oder einen Brustlatz, der an den Armlöchern und oben am Halse aufgeschnitten und rot vorgestoßen war.

Die weite Hose war früher meist aus Bockleder und angeblich so weit, daß ein Sippmaß Getreide darin Raum hatte. Später wurde sie weit enger. Sie wurde am oberen Körper mit Hosenheben (Hosenträgern) aus schwarz lackiertem Leder getragen und in der Mitte mit einem Steg zusammengehalten. Unter dem Knie wurde sie mit Riemen zugebunden, später mit Hefteln zugemacht.

Vielfach waren diese Hosenheben, zumal bei jungen Leuten, von roter Farbe, grün abgesteppt, und auf der Brust waren mit Gold- oder Silberfäden die Namensbuchstaben eingestickt.

Als Fußbekleidung dienten hohe, enganliegende Stiefel. Hierzu trug der Bauer nun entweder die sogenannte Kappe, einen langen Tuchrock, welcher von der kurzen Taille bis zu den Waden hinunterging und innen mit grünem Flanell gefüttert war, oder aber er kleidete sich mit dem bequemeren Spenzer, meist aus grünlichem oder dunklem Tuch, der gewöhnlichen kurzen Jacke ähnlich, aber knapp anliegend.



Bauer in gewöhnlicher Tracht

Den Kopf bedeckte eine Schirm- oder Pelzmütze; wenn die Kappe getragen wurde, das nationale Filzhütchen mit kleinem Kopfdeckel und schmaler, aufwärts gerichteter Krempe.

An Sonn- und Festtagen, besonders im Sommer, wurde der sogenannte „Weiße“ getragen, ein der Kappe ähnlicher, jedoch weißer Rock, die Ärmel schwarz besetzt, das Futter meist blaugestreift. Auf der rechten oder auch auf beiden Seiten befanden sich Einschnitte von einer halben Elle Länge, durch die die bauschigen Tuch- oder Lederbeinkleider sichtbar waren. Früher trug man dazu auch weiße Strümpfe und Schuhe, später aber nur Stiefel. Beim Tanze wurde dieses Ehrenkleid gern ausgezogen, und präsentierte sich der Landmann in seinem bauschigen, schneeweißen Hemd auch dann sehr stattlich.

Als Unterkleid war im Winter der Schafpelz beliebt, darüber ein buntes Halstuch; den Kopf bedeckte ein mit Pelz ausgeschlagenes Mützchen, auf welches der Hut gesetzt wurde.

Ein langer Mantel wurde Madäng (Matin) genannt.

Die Männertracht ist viel schneller verschwunden, als die Frauentracht. Ich kenne nur noch einen sehr alten Bauern aus einem nahen Dorfe, den Pfeffermichel (er heißt Pfefferkorn), der in voller Tracht mit Lederhosen bis vor wenigen Jahren ständig zur Stadt kam.

2. Die verschwindende Frauentracht

Wurde der Bauer Malcher (von Melchior) genannt, so hieß die Bäuerin landläufig Marche (von Marie). Als das erste Sedanfest (1872) gefeiert wurde, kamen die klei-

nen Naundorfer Schulkinder sämtlich noch in Altenburger Tracht im Festzuge, man suchte eine Ehre darin, daß sie der Voreltern Tracht bewahrten.

Herzog Ernst war nicht der einzige Landesvater, der sich besonders seiner Bauern annahm, denn er stiftete jeder Braut, die die Tracht beibehielt, wenn sie es bedurfte, ein ansehnliches Geldgeschenk. Mit Wehmut sieht man die letzten alten Marchen noch hier und da vereinzelt auftauchen, und in einem Jahrzehnt wird wohl die ehemalige Wendentracht der Vergangenheit angehören, denn sie weicht der weit billigeren bürgerlichen Tracht.

Sehen wir uns die alte Wendentracht der Frauen einmal genauer an. Der Rock ist weit kürzer als früher, nur bis zu den Knien reichend; er ist in ganz dicht genähte Falten gelegt und umschließt den Körper eng, so daß man die Körperform genau sehen kann. Aus ganz besonderem Stoff (Kattun, Zeug oder Halbseide) gearbeitet, wird der Rock vorn mit Haken und Öfen geschlossen. Dieser Rock wird meist von einer Schürze bedeckt, deren Farbe dem Kopftuch entspricht. Den Oberleib bekleiden Mieder und Ärmel, je nach der Wohlhabenheit aus verschiedenem Stoff. An Sonn- und Festtagen, sowie bei kaltem Wetter wird darüber eine glatt anliegende Jacke getragen.

Die Füße bekleiden weiße Strümpfe und ganz niedrige Schuhe, die früher oft bunt bestickt waren. In der Wirtschaft trug man dunkle Woll-, früher sogar Leinenstrümpfe.



Bäuerin in gewöhnlicher Tracht

Vor der Brust trugen die Marchen einen mächtigen Vorsteckklatz, der oben vom Kinn bis zum Rockanfang herunterreichte. Er war aus starker, zäher Pappe (Latzpappe, die als Sondererzeugnis in der alten Großstöbnitzer Papiermühle gefertigt wurde), mit Tuch überzogen und mit kreuzweise geschnürten Bändern festgehalten.

Dieser panzerartige Latz ist für die Tracht der Altenburgerinnen ebenso charakteristisch, als das Kopftuch. Wenn eine Jungfrau „ärber“ tat, d. h. sich zierte oder schämte, so zog sie den Kopf in den Latz hinein. Das Kopftuch bestand aus einer fest auf den Kopf passenden topfartigen Haube, welche nicht nur die Stirn, sondern auch die vollständige Haartracht samt den Ohren aufnahm. Von dem geschürzten Knoten hinten hingen zwei breite Flügel tief in den Rücken hinab. Die Haube bestand als Kopfputz noch lange und wurde oft mit einer Stirnbinde von Spitzen getragen, deren Bänder auf den Latz herabfielen. Beim Arbeiten wurde jedoch meist nur ein hinten verknotetes Kopftuch getragen.

Das Haar fand niemals große Beachtung, jedenfalls weil es nie sichtbar war; einen Vorteil hatte es aber, eine Marche in der Küche konnte kein Haar in die Suppe fallen lassen, sie war sauber und knapp in Kleidung.

Herrlich anzusehen waren die zierlichen Bewegungen der Marchen beim Tanze; der ganze Unterkörper kam damals bereits in dem Maße zur Geltung, wie es heute bei der kurzen bürgerlichen Tracht als hygienisch vorteilhaft erkannt worden ist.

Der Hauptschmuck aber war bei Hochzeiten, früher auch bei Kindtaufen, das Hormet. Dieser Kopfputz hatte die Form einer runden Schachtel, war mit Damast oder Samt überzogen, oben waren silberne Bleche oder Täfelchen angebracht. Auf jedem dieser Bleche befanden sich drei Reihen erhaben in Silber gearbeitete Knöpfe. Rund um das Hormet befanden sich kleine Schildchen in Größe und Gestalt kleiner Kirschblätter, die stark vergoldet in silbernen Henkeln hingen,

Eine weitere Zierde des Hormets war ein Kränzchen aus Silberlahn, welches, je nach der Benutzung als Braut, Brautjungfer oder Gevatterin, mit bunten Glasperlen, grüner oder roter Seide gemischt, zwischen den Zöpfen angebracht war.

Als Braut trug die Hormetmeed (das Hormetmädchen) die Bänder und umwickelten Zöpfe grün, als Brautjungfer oder Gevatterin rot.



Bäuerin in Festtracht mit Hormet

In früherer Zeit trugen die Hormetmeede auch rote Jacken und einen schwarzen Tuchkittel, der mit einem Bund von Leder an dem Kittelmieder befestigt war. Schließlich müssen auch neben dem schwarzen Mantel noch lange, große Mäntel aus Kattun, Tuch oder Seidenzeug erwähnt werden.

Daß diese Tracht nicht billig war, läßt sich denken, wenn auch zwei Anzüge, einer für Wochentage und einer für Festtage, zeitlebens reichten.

Ursprünglich herrschte zu den berühmten Bauernbällen zu Jahrmärkten und Festtagen in Altenburg, Gößnitz und Schmölln die Tracht vor, das Zeitalter der Eisenbahn brachte sehr bald die alte traditionelle Tracht zu Fall.

Schließlich waren die Landkirmsen der Hauptplatz für die Altenburger Tracht, und reiche Leute nahmen die Altenburger Ammen gern mit in Bäder und Sommerfrischen, wo sie als Weltwunder angestaunt wurden. Der Geist der neuen Zeit hat die Tracht zum Untergang gebracht; wenn es aber galt, sie nochmals zu zeigen, dann war die Bauernschaft vollzählig da. Gelegenheit hierzu gaben die verschiedenen Bauernretten, Hochzeiten und besondere Gedenktage des angestammten Fürstenhauses.

Die Bauernreiten

Zu den prunkvollen Bauernreiten erschienen die Männer hoch zu Roß und zeigten alle alten Trachten, vor allem aber waren die Frauen und Mädchen in der ganzen bäuerlichen Pracht vertreten.

1826 hatte nach Aussterben des Fürstenhauses Gotha-Altenburg eine Neueinteilung der Ernestinischen Herzogtümer stattgefunden. Hierbei hatte Sachsen-Altenburg in dem bisherigen Herzog Friedrich von Hildburghausen einen neuen Fürsten erhalten. Es galt, dem Landesherrn einen würdigen Einzug in seine Residenz zu bereiten. Wohl selten ist einem Fürsten deutscher Art ein so origineller, historisch aufgebauter Festzug zuteil geworden. Der Charakter der Nachkommen des alten wendischen Stammes der Sorben trat hier hervorstechend zutage.

An der Grenze hatten sich 80 berittene Bauern aufgestellt und an die Spitze des Zuges gesetzt. Beim Dorfe Untschen schloß sich ein Wagen mit Hormetjungfern dem Wagen der herzoglichen Familie an.

Die eigentliche Huldigung fand aber bei Burkersdorf, eine Stunde von Altenburg entfernt, statt. Hier standen neben einer Ehrenpforte, welche mit Ährenkränzen geschmückt war, 28 Hormetmädchen, neben ihnen ein Hochzeitsbitter, der eine Ansprache an den Herzog hielt.

Seitwärts auf einem Felde hielt die gesamte Bauernschaft, 700 Mann, in Tracht, nach „drei Reiten“, den Berittenen der ehemaligen Amtsfrone, formiert. Die Mähnen und Schweife der kraftstrotzenden Pferde waren mit Blumen und Bändern durchflochten und auf den Köpfen der Pferde nickten Blumensträuße. Das Reitzeug war das beste, was der Bauer sein eigen nannte.

In jedem Reiten befand sich eine Standarte in den alten Farben des früheren Reichslandes, schwarz und gelb, und die Bezeichnung des Reiters in silbernen Buchstaben. Ein berittenes Trompeterkorps von 61 Mann in Nationaltracht, und zwar in weißen Röcken, eröffnete den Zug.

Insgesamt hatten 190 Ortschaften des Ostkreises ihre bäuerlichen Abgeordneten entsandt.

So zog das herzogliche Paar in Altenburg unter dem taufendstimmigen Jubel der Bevölkerung ein. Auf dem Schloßhofe bog die Bauernschaft nach dem Zwinger ein, um das herzogliche Paar vorbeizulassen, nochmalig jeder Zug ein Hoch auf den

Landesherrn ausbringend; dann ging es unter fröhlichem Trompetenschall heim zu den stattlichen Besitzen.



Altenburger Bauernreiten

Ein zweites Bauernreiten fand am 17. und 18. September 1846 anlässlich eines landwirtschaftlichen Landesfestes statt, woran nicht weniger als 1400 Personen teilnahmen.

Der Zug bestand in der ersten Abteilung aus angesessenen Bauern, denen zunächst die Ernteleute (meist junge Männer) folgten. In der zweiten Abteilung kamen Frauen und Mädchen, letztere sämtlich mit Kränzen. Alle Sektionen des Zuges wurden von Bannerträgern und Marschällen angeführt, denen sich Musik- und Sängerkorps anschlossen.

Dazwischen waren festlich geschmückte Wagen, mit allen landwirtschaftlichen Geräten vom Spinnrocken bis zum Butterfaß und den Erzeugnissen des Garten- und Feldbaues beladen, eingereiht. Vom „Goldenen Pflug“ nach dem herzoglichen Schloß konnte kein Apfel zur Erde.

Die herzogliche Familie, sowie der zum Besuche anwesende Großfürst Konstantin von Rußland und das kronprinzliche, später königliche Paar von Württemberg empfingen eine Deputation aufs huldvollste.

Die Preise der landwirtschaftlichen Ausstellung wurden, um die Bauernschaft zu ehren, von den jungen Prinzen und Prinzessinnen überreicht.

Zu gleicher Zeit fand für den Westkreis ein ähnlich groß angelegtes Fest, und zwar in Roda statt.

Ein drittes Bauernreiten fand anlässlich des Einzuges des neuvermählten erbprinziplichen, später herzoglichen Paares am 21. Mai 1853 statt. Es vollzog sich historisch wie die früheren, nur nahmen daran neben den Staatsbehörden auch die Innungen und Korporationen von Altenburg teil.

Es vergingen zwanzig Jahre, bis die Vermählung der Prinzessin Marie mit dem Prinzen Albrecht von Preußen den Anlaß zu einem vierten Bauernreiten gab, welches am 15. April 1873 stattfand.

In der ersten Abteilung erschienen 150 Retter in der Kappe, die anderen in Spennern, inmitten des Zuges fuhren 22 Wagen mit 65 Hornmetjungfern.

Ein fünftes Bauernreiten fand fünf Jahre später zur silbernen Hochzeitsfeier des Herzogs Ernst und der Herzogin Agnes statt.

Hieran beteiligten sich 243 Reiter und 80 Hornetjungfern.

Das vorletzte Bauernretten fand am 17. Februar 1898 zur Hochzeit des Herzogs Ernst, eines Sohnes des Prinzen Moritz, mit seiner hohen Gemahlin Adelheid von Bückeberg statt; das letzte am Sonntag den 19. September 1909 anlässlich des Besuches Kaiser Wilhelms II. in Altenburg.

Trotz der immer größeren Schwierigkeit, die nötigen alten Trachten zu beschaffen, war es doch in hohem Maße gelungen, es dürfte aber das letzte gewesen sein, denn heutzutage hält es außerordentlich schwer, einen Marchenanzug, viel weniger eine gute Malchertracht aufzutreiben. Nicht lange wird es dauern, so kann man sich die Altenburger Tracht nur noch in dem nunmehr auf dem Schlosse in Altenburg untergebrachten Heimatmuseum ansehen.

Eine Begebenheit will ich aber hier nicht vergessen, weil sie das enge Einvernehmen zwischen Landesherrn und Bauernschaft im schönsten Lichte zeigt. Nach jahrelanger Abwesenheit war Herzog August am 25. September 1818 wieder einmal zu Besuch anwesend. 300 Landleute ritten ihm entgegen. Als 1819 der Herzog wieder nach Altenburg kam, nahm er die Gelegenheit wahr, einen von der Kasino-Gesellschaft veranstalteten Maskenball in Altenburger Tracht unerkannt zu besuchen, seine Partnerin war die Hofrätin Pierer, ebenfalls in Tracht.

Im Trubel der Masken mußte er manche Neckerei einstecken, bis endlich doch Eingeweihte den wahren Sachverhalt verraten hatten.

Er ließ dem Anspanner Michael Pohle aus Stünzhain, dessen Kleider er getragen hatte, einen Becher mit der Inschrift „Ehret der Väter Sitte und Tracht“ überreichen.

Die über die ihr widerfahrene Ehre hochofreute Bauernschaft vereinigte sich, um dem Herzog ihren Dank abzustatten. Aus 216 Dörfern hatten 1829 bäuerliche Vertreter den Wunsch zu erkennen gegeben, den Dank durch eine Deputation abzustatten, und so reisten vier Bauern und vier Bäuerinnen nach Gotha und überreichten dem Herzog zwei vollständige Anzüge, und der Herzog, schnell entschlossen, dankte in der heimatlichen Tracht.

Sitten und Gebräuche von ehemals bei der Hochzeit

Ich greife nochmals zurück auf Magister Frieses seltene Schrift von 1703, betitelt „Historische Nachricht von den merkwürdigen Zeremonien der Altenburgischen Bauern“ und beginne mit den Hochzeitsbräuchen jener Zeit. Friese bringt seine Beschreibung in katechetischer Form, also in Fragen und Antworten, die ich auf den heutigen Sprachgebrauch gekürzt zuschneide, um nicht so sehr in die Breite zu gehen, wie es in damaliger Zeit Brauch war.

Die Braut sitzt mit ihrem Beistande, meist dem Pfarrer des Ortes, im Hochzeitshause und wartet auf den Bräutigam. Er kommt mit seinem Freiwerber, klopft an und läßt sich vom Brautdiener anmelden, welcher ihm die Vergünstigung überbringt. Der Bräutigam tritt mit dem Freiwerber ein und läßt durch diesen beim Pastor die Braut zum Kirchgange ausbitten.

Der Pfarrer hält eine Gegenrede und läßt die Braut nach einer christlichen Vermahnung folgen.

Nach der Trauung gehen die Verlobten um den Altar herum, der Brautdiener oder Brautbruder wünscht ihnen Glück. Wenn sie aus der Kirche gehen, pflegt die Brautmutter Kuchen zu verteilen, der Brautdiener aber Geld unter die Zuschauer zu werfen. Sobald der Bräutigam aus der Kirche geht, wird er meist vom zusammengelaufenen Volke durch ein Seil oder eine Guirlande aufgehoben und muß sich frei kaufen.

Nun setzt sich der Bräutigam zu Tische, die Braut hat während der ganzen ersten Mahlzeit den „Festmantel“ um. Die Bräutigamsmutter schneidet dem Bräutigam ein Stück Brot ab, dies tut darauf auch die Brautmutter für die Braut. Ein jeder nimmt nun etwas von der Speise, wenn aber ein Braten kommt, so schneidet sich der Bräutigam ein Stück ab und gibt den ganzen Braten links weiter von einem zum andern, ebenso tut die Braut. Zuweilen setzt man zwischen Braut und Bräutigam zwei brennende Lichter und gibt acht, welches vor Aufhebung der Tafel am meisten abgenommen hat. Dieser Brauch wurde auch bei Kindtaufen geübt; man sagte, welches Licht der zwei Gevattern zuerst herunterbrennt, der stirbt nach dem Volksglauben zuerst. Ferner sagte man auch: „wer nach der Trauung zuerst vom Altare aufsteht, stirbt zuerst“.

Wenn die Speisen abgetragen sind, wird eine Schüssel mit Wasser, darinnen Nüsse liegen, aufgesetzt, in diese legen die Gäste jeder etwas Geld für die Nachkommenschaft.

Beim Hochzeitstage war noch folgendes Sitte: Die Mannspersonen tanzten mit starken Sprüngen, schrieten und hoben dabei die Arme in die Höhe (alte Sorbensitte auch an der Oder), die Weibspersonen aber tanzten mit ganz engen Schritten sittsam hintereinander. Der Bräutigam muß mit der Brautmutter zuerst, nach ihm der Brautdiener mit der Braut in ihrem Mantel tanzen, bis sie ihn fallen läßt. Dies nennt man den Mantel abtanzen, sie ist also aus der Jungfrau junge Frau geworden.

Der Bräutigam begibt sich zuerst zu Bett, hernach führt der Brautdiener nebst etlichen Verwandten die Braut in die Schlafkammer. Nachdem er die Braut zu Bett geführt hat, zieht er ihr die Stiefel oder Schuhe aus, pflegt auch die Zöpfe auszuflechten; endlich wirft er die Braut noch angekleidet ins Brautbette. Die Brautmutter legt nun einen dünnen Kuchen (Aufläufer) auf das Bett, die Umstehenden schlagen mit den Händen darauf und sagen: So viel Stückchen, so viel Püppchen!

Der Bräutigam muß nun den Umstehenden Wein oder Brantwein schenken und der Brautdiener versteckt der Braut die Schuhe oder Stiefel, die sie andern Tages einlösen muß.

Die Spielleute nebst etlichen Gästen machen vor der Kammertür Musik; wenn sie hineinkommen können, tanzen sie um das Brautbette.

Große Hochzeiten dauerten noch vor 50 Jahren drei Tage. Die Braut mußte unter dem Kranze eine gestickte Haube, der Bräutigam ein neues Hemd tragen und die Verwandten Schnupftücher (damals noch etwas seltenes), Hauben, Ärmel und dergleichen darbringen, welche Schwägerstücke genannt wurden.

Am dritten Tage setzt sich der Bräutigam mit der Braut und den näheren Verwandten an den Tisch, um die Hochzeitsgeschenke zu empfangen. Die Braut hat den langen Mantel wieder um und weint, indem sie sich mit einem Schnupftuch die Augen zuhält. Sie legt ein grünes Rautenkränzchen, so groß wie ein Taler, auf ein schönes Schnupftuch. Die nächsten Freunde bieten nun dem Bräutigam und den nächsten Verwandten die Hand und wünschen, indem sie die Geschenke übergeben, alles Gute. Wehe dem, der dies verwechselte. Wenn von einigen Gästen Bettpfühle und Kissen geschenkt werden, so legen junge Burschen diese dem Brautpaar auf den Rücken und klopfen kräftig darauf, sonst finden sie keine Ruhe in der Ehe. Der Brautdiener gibt dem Hochzeitsgaste, der sein Geschenk präsentiert, ein großes Glas Bier mit der Formel: Heut hat Braut und Bräutigam eine Vereinigung getan, darum laßt euch auch wieder etwas schenken.

Die Spielleute pflegen etwas höher zu stehen und etliche gute Lieder während des Schenkens zu spielen.

Der Brautdiener muß schließlich mit der Braut ein- oder zweimal herumtanzen, worauf sie den Mantel fallen läßt, und dadurch ist das Hochzeitsfest beendet.

Diese anschauliche Beschreibung zeigt, daß es damals nicht so einfach war, allen vorgeschriebenen Zeremonien nachzukommen, und ist sicher nicht nur das Brautpaar, sondern auch alle anderen Beteiligten froh gewesen, wenn keine Zwischenfälle eingetreten sind.

Gebräuche bei der Heimführung

Wenn die Braut aus der Eltern Wohnung zieht, machen sich die nächsten Verwandten und junge Burschen und Jungfrauen bei einem Schmause etliche Stunden luftig, hernach schickt man sich zur Heimfahrt an.

Die Braut begibt sich auf den Boden, ehe sie von den Eltern Abschied nimmt. Der Bräutigam muß dann seine Braut vom Boden holen und sich bei den Eltern für die Erziehung bedanken. Hierbei werden Glückwünsche gewechselt.

Der Bräutigam führt nun seine Braut zu dem Wagen, auf welchem sie ganz vorn bei den Pferden stehen und einen Schleier, sowie auch den Hut des Bräutigams auf dem Kopfe haben muß. Sie muß nun vor der Abfahrt ein Glas Bier austrinken und das Glas an die Wand werfen. Man pflegt zu sagen: So viel Stücke, so viel Glücke. Die Burschen, welche die Braut begleiten, reiten zuweilen auf geputzten Pferden, andere schießen. Wenn sie zu Fuße folgen, schreien sie aus vollem Halse, um die bösen Geister fernzuhalten.



Altenburger Brautzug

Dem Bräutigam folgt ein zweiter Wagen, der Kammerwagen mit dem Hausrat, welchen die Braut mitbringt; dabei darf ein angelegter Spinnrocken nicht fehlen.

Kommt man in des Bräutigams Haus, so muß die Braut auf des Bräutigams Befehl zuerst in das Ofenloch gucken, damit sie sich eingewöhnt. Übrigens war es vielfach Sitte, daß die Brautmutter vor dem Einzuge ein Brot, eine Meste Salz und das Gesangbuch schickt und die Braut zuerst Brot und Salz ißt.

Viele dieser Zeremonien haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Eine große Rolle spielt noch heute der „Hochzeitsbitter“, der die Einladungen ergehen läßt, das Kuchenbacken besorgt und die sonstigen notwendigen Vorkehrungen zu treffen hat.

Ehe das Brautpaar zur Kirche geht, werden die Geladenen mit Kaffee und Kuchen, Bier und Branntwein bewirtet. Das Geldauswerfen vor oder nach dem Kirchgange ist so ziemlich verschwunden. Nach der Trauung wird zunächst im Hochzeitshause den Gästen Kaffee und Kuchen gereicht. Die Hauptmahlzeit findet wieder abends statt. Zum Beschluß, vor dem Auseinandergehen, gibt es wieder, oft in schon recht vorge-rückter Machtstunde, Kaffee und Kuchen. Den Verwandten wird beim Abschied übri-gens noch ein Tuch voll Kuchen für ihre Familienangehörigen mitgegeben. Hoch-zeitsreisen gibt es im allgemeinen nicht. Die Unsitte, den Hochzeitswagen durch über den Weg gesperrte Stangen und Stricke aufzuhalten, ist mehr und mehr im Abster-ben begriffen. Der eigentlichen Hochzeitsfeier folgen an den kommenden Tagen die Einladungen der nächsten Verwandten, der Jugend, der Frauen des Dorfes usw.

Kindtaufe (Kengerkermse) und Patenschmaus

Zur Kindtaufe werden gewöhnlich drei bis vier, in seltenen Fällen auch fünf oder sechs Paten geladen, die am Taufstage ihr Patenkind zu beschenken pflegen. Der Mann sendet seiner Gvatterin am Morgen ein Bukett, diese läßt dagegen das „Ihre“ abends beim Feste in einer scherzhaften Form überreichen. Nachdem der junge Erdenbürger die heilige Taufe empfangen, stecken die Paten ihre in einer Geld-spende bestehenden und in einem Patenbriefe eingelegten Beschenke dem Täufling in das Kissen. Im Hause der Eltern werden die Paten zunächst mit Kaffee und Kuchen bewirtet, dann geht man spazieren, besteht das Haus, die Ställe und Feld-groundstücke, die Männer spielen einen Skat, und abends setzt man sich zum fröhli-chen Kindtaufsschmaus. Auch die Altgevattern fehlen nicht und bringen für ihr Patenkind und deren Mutter Geschenke mit.

Der Pfarrer oder Lehrer spricht das Tischgebet, worauf man sich den Freuden der Tafel überläßt. Die Paten des Täuflings müssen von allen Speisen kosten, da der Glaube verbreitet ist, das Kind würde später das Gericht, welches unberührt bliebe, nicht essen lernen. Während der Mahlzeit wird getrunken und mitunter auch gesun-gen, und je munterer es zugeht, desto besser; denn dann wird auch der Täufling im späteren Leben ein munterer, aufgeweckter Junge bzw. Mädchen werden.

Wenn das erste Kind zur Taufe getragen wurde, ging zuweilen eine erfahrene Frau oder Verwandte mit der Wöchnerin in allen Kammern herum.

Hat der Täufling sein erstes Jahr vollendet, so erhält er von seinen Paten ein Kleid-chen, tritt er aber als Konfirmand vor den Altar, um in die Gemeinschaft der erwach-senen Christen aufgenommen zu werden, so wird er hierzu von seinen Paten reich ausgestattet und erhält sein Gesangbuch.

Bereits einige Wochen vor der Konfirmation werden die Paten von dem Konfirman-den bzw. der Konfirmandin zum Patenschmaus eingeladen. Die Einleitung bildet, wie üblich, die Bewirtung mit Kaffee und Kuchen. Dann folgt wie beim Kindtauf-schmaus der übliche Gang in die Stallungen, hinaus in die Felder, und hierauf der überaus beliebte Skat. Hat das Festmahl seinen Anfang genommen, stellt sich der Konfirmand an die Tür, sagt seine „Patenabbitte“ auf und verteilt das von ihm auch zu Papier gebrachte Gedicht, welches auf einen mit kirchlichem Schmuck versehe-nen Bogen geschrieben ist, an seine Paten. Mit allgemeiner Unterhaltung wird der Abend geschlossen.

Todesfall und Begräbnis

Bei Todesfällen wurden, wenn ein Hausbewohner verschieden war, alle Fenster aufgemacht. Die Leiche wurde im Hof unter freiem Himmel gesetzt und alle Leidtragenden standen dahinter. .

Ist der Verstorbene aus dem Hause getragen, so muß, wer zuhause bleibt, das Haus und die Heiste (Vorsprung vor dem Hause) kehren und den Besen hinauswerfen.

Die Stühle, auf denen der Sarg gestanden hat, müssen sofort umgeworfen werden.

Während der Leichenpredigt muß von den Mägden das Vieh umgehängt werden, erst nach Beendigung der Beerdigung wird es wieder auf seinen früheren Stand gebracht. Sobald der Zug das Gehöft verlassen hat, werden das große und kleine Tor geschlossen.

Dem Toten wird etwas Geld in den Sarg gelegt, damit der Segen nicht mit fortgenommen wird.

Sind die Trauerleute vom Friedhof ins Trauerhaus zurückgekehrt, so beginnt die Trauermahlzeit mit Suppe, Fleisch mit Meerrettig, Fisch, Butterbrot und Ziegenkäse, wozu Bier gereicht wird.

Die Kleider des Verstorbenen bleiben vier Wochen zusammengepackt liegen, ohne in Gebrauch genommen zu werden. Geschieht dies früher, so geht die Meinung, der Tote könne im Grabe keine Ruhe finden. Ist einem Jüngling oder einer Jungfrau die letzte Ehre zu erweisen, so sorgen alle Ledigen für Trauermusik, widmen der leidtragenden Familie eine Gedenktafel und erlassen auch in den Tageszeitungen einen poetischen Nachruf. Solange im Orte früher noch kein Totengräber angestellt war, ging die Pflicht, das Grab aus- und zuzuschaueln, bei den Hausbesitzern („Häuslern“) des Dorfes um. Hierfür erhielten sie ein Frühstück und durften auch an dem Leichenschmaus teilnehmen. Sobald der Leichenzug sich in Bewegung gesetzt hat, dürfen die Familienglieder des Verstorbenen nicht rückwärts schauen, da sonst dem Toten ein weiteres Glied des Familienkreises in die Ewigkeit nachfolgen würde.

Vergnügungen und Vereinigungen

Der Altenburger Bauer liebt die Geselligkeit. So fleißig und sparsam er sonst in seiner Wirtschaft ist, so ist er doch den Freuden des irdischen Lebens nicht abgeneigt. — Eine besondere Vorliebe für den Gesang ist ihm eigen, und wie in den meisten slavischen Ländern, so spielt im „Altenburgischen“ die Ziehharmonika, die sogenannte „Brotwinsel“, eine hervorragende Rolle: Selbst in den kleinsten Dörfern bestehen Gesangvereine, die sich die Pflege des Gesanges angelegen sein lassen, und nicht nur bei weltlichen Festen, sondern vor allen Dingen auch im kirchlichen Leben bei besonderen Anlässen ihre Kunst in den Dienst einer guten Sache stellen.

Der Altenburger Bauer pflegt freie vaterländische Gesinnung. Er hängt noch heute an seinem angestammten Herrscherhause mit großer Liebe, und die Bilder seines einstigen Landesvaters und seiner Landesmutter bilden in nicht wenigen Gütern einen schönen Zimmerschmuck. Die zahlreichen Militärvereine des Landes sind auch heute noch vom vaterländischen Geiste erfüllt. Auch die landwirtschaftlichen Darlehns-, Bezugs-, Sparkassen- und Absatzgenossenschaften und viele andere Vereinigungen bieten dem Altenburger Anlaß zu innigem Zusammenschluß und zur Betätigung seiner vaterländischen Gesinnung.

Die Gemeindegaststätte oder das Gasthaus wird jetzt in der Regel nur Sonntags und im Laufe der Woche an einem bestimmten Wochentag besucht. Hauptsächlich wird im Wirtshaus der beliebte Skat gespielt, der ja auch in Altenburg „erfunden“ worden ist und von hier die Reise um die ganze Welt angetreten hat. Am liebsten wird „Wendisch“ oder Schafkopf gespielt.

Auch das Kegelspiel erfreut sich in vielen Gemeinden großer Beliebtheit.

Schmäuse werden in Hülle und Fülle gehalten: Fastnachtsschmaus, Kirschkuchen-, Orten-, Herbst- und Einzugsschmäuse sind nichts Seltenes. Daneben Frühlings-, März-, Mai-, Sommer-, Oktoberfeste, Bockbier- und Schlachtfeste, nicht zu vergessen die vielen Abendunterhaltungen, Vogelschießen, Konzerte und dergleichen mehr. Daß bei allen diesen Veranstaltungen namentlich auch auf Besuch und Unterstützung seitens der Bewohner der benachbarten Städte gerechnet werden kann, ist ein erfreuliches Zeichen für die guten alten Beziehungen zwischen Stadt und Land.

Die sogenannten Örtenschmäuse, die während der Kriegs- und Revolutionszeit etwas in Vergessenheit geraten waren, beginnen hier und da wieder aufzuleben. „Örte“ (süddeutsch: „Ürte“) ist gleichbedeutend mit Zeche. Es bedeutete ursprünglich den Betrag, den zur Bestreitung der Kosten einer gemeinsamen Trinkerei oder eines Gelages jeder Teilnehmer in gleicher Höhe entrichten müßte, unbekümmert darum, ob er viel oder wenig getrunken hat. Heutzutage versteht man darunter den üblichen Jahresschmaus, den fast jeder Gastwirt unmittelbar nach Neujahr zu halten pflegt. Erwähnenswert ist eine Bestimmung aus einer alten Altenburgischen Schützenordnung des 15. Jahrhunderts, nach welcher jeder, der den Vogel herunterschießt, yrtenfrei ist, d.h. zu den gemeinschaftlich konsumierten Getränken nichts zu bezahlen hat.

Erntedankfest und Kirchweih

Erntedankfest und Kirchweih sind die beiden hervorragendsten Feste der Altenburger Bauernschaft. Ist die Ernte beendet, so gibt der Bauer noch heute vielfach seinen Arbeitsleuten das Erntebier. Am Erntefest wird das Gotteshaus mit allen Erzeugnissen des Feldes reich und sinnig geschmückt, die auf dem Altar und Taufstein niedergelegt werden. Zum Festgottesdienst ist das Kirchlein bis auf den letzten Platz gefüllt und abends vergnügt sich die junge Schar bei frohem Tanz. Entsprechend der Bedeutung dieses Tages ist der Kronleuchter des Tanzsaales mit einem Erntekranz geschmückt.

Überaus festlich wird die Kirmes gefeiert. Nach einer früheren Verordnung wurde bestimmt, daß die „Kirmse“ im Ostkreise des Altenburger Landes stets zu Martini stattzufinden hätte, und zwar, da die Feier eine dreiwöchentliche war, eine Woche vor Martini, die Martiniwoche selbst und eine Woche hernach. Tatsächlich war indes für jedes Dorf nur eine Woche Kirmes festgelegt, aber aus den fünf Kirmestagen wurden bald viel mehr; denn Herrschaft und Gesinde besuchten die Verwandten und Bekannten nah und fern, und feierte man somit mehrmals Kirchweihfest. Um dem abzuhelfen wurde für alle Dörfer das Kirmesfest in eine Woche verlegt (Landkirmes).

Die jetzige Kirchweih wird Montag durch Gottesdienst eingeleitet. Das Fest selbst stammt aus den Zeiten Kaiser Konstantins, und seine jährliche Wiederkehr sollte eine Erinnerung an die einstige Weihe der Kirche des Ortes sein. An den dem Kirchweihsonntag folgenden Tagen überließ man sich gern allerlei Lustbarkeiten. In der Hauptfache ist das Fest bis auf den heutigen Tag dasselbe geblieben. Der Nachmittag des ersten Kirmestages ist im allgemeinen seitens der Jugend dem Tanze gewidmet. Bauer und Bäuerin bleiben dagegen vielfach zu Hause, um Vettern,

Freunde und Verwandte aus Stadt und Land zu empfangen und zu bewirten. In diesen Tagen steht darum der Altenburger Ostkreis allenthalben im Zeichen des Gänse-, Enten- und Hasenbratens, nicht zu geschweigen der vielerlei Sorten wohl-schmeckenden Kuchens.

In der neueren Zeit haben die Altenburger Kirmesfeiern eine weitere Kürzung erfahren und heutzutage sind sie fast überall auf 2-3 Tage eingeschränkt.

Noch zwei alte Kirmesbräuche, die sich in unsern Tagen überlebt haben, seien nicht unerwähnt. Am letzten Kirchweihfesttage ward früher auch für die Verheirateten zum sogenannten Männertanze aufgespielt, und die Frauen, die sich hierin sehr humorvoll zu finden wußten, mußten die ganze Zeche bezahlen. — Ein vielfach noch sehr beliebter Tanz ist „der Vogelsteller“. Franz Volger sagt hierüber: „Man tanzt nach einer Polkamelodie einmal um den Saal, dann machen die Paare halt, um in kleinen Zwischenräumen nach dem Takte der Musik zuerst dreimal mit den Füßen zu stampfen, dreimal in die Hände zu klatschen, dann dem Gegenüber mit dem rechten und dem linken Finger zu drohen, und sich dann jedes für sich um die eigene Achse zu drehen. Nunmehr geht der bekannte Polkaschritt weiter, um nach abermaligem, einmaligem Rundtanz um den Saal die erwähnte Tanzfigur zu wiederholen.“ —

War man am Schlusse der Kirmesfeierlichkeit angelangt, dann wurde in manchen Ortschaften die Kirmes, die von einem in ein Laken gehüllten jungen Mann dargestellt ward, der auf ein Brett oder auf eine Bank gelegt wurde, feierlich und unter Wehklagen begraben.

Altenburger Roßmarkt

In Mitteldeutschland gehört der Altenburger Roßmarkt mit zu den bekanntesten. Er findet jährlich zweimal statt, der Frühjahrsroßmarkt ist der bedeutendere. Zu Hunderten beläuft sich die Zahl der aufgetriebenen Pferde, zu Taufenden die Anzahl der Besucher, die mehr die Neugier als die Kauflust herbeilockt. Den Besuchern des Roßmarktes werden die mannigfachsten Vergnügungen geboten. Am meisten wird jedoch an diesem Tag dem Kartenspiel gehuldigt. In großen Sälen, Gaststuben und reservierten Zimmern sitzen Hunderte und spielen Skat, Tippen, Wendisch und anderes mehr, und oftmals nicht sehr billig.

Altenburger Landwirtschaft und häusliche Einrichtungen

Die Landwirtschaft im bisherigen Ostkreise Altenburgs gehört mit zu den bedeutendsten in Deutschland. Der Name „Altenburger Bauer“ hat einen guten Klang in allen Gauen unseres Vaterlandes und die Altenburger Butter erfreut sich eines vortrefflichen Rufes, höchstens noch übertroffen von dem des Altenburger Ziegenkäses, der noch heute für Feinschmecker in fast alle deutschen Gaue versandt wird. Da der Altenburger Bauer etwas auf seinen Stand hält, hat sich ein gewisser Kastengeist ausgebildet, der sich besonders bei Verheiratungen noch bemerkbar macht.

Die Vererbung der Güter erfolgt in der Regel an den jüngsten Sohn. Ältere Geschwister werden entsprechend abgefunden. Ist kein Sohn vorhanden, so erbt vielfach die älteste Tochter. Eine frühere, durch Spannfrondienste und auch sonst notwendig gewordene Einrichtung forderte, daß kein Bauergut geteilt werden dürfe, sondern alle Äcker, Wiesen und sonstigen Zubehörungen vereinigt bleiben mußten.

Will sich der bisherige Besitzer eines Gutes zur Ruhe setzen, so geschieht dies durch einen Auszugsvertrag.

Von seinem heimatlichen Dorfe trennt sich der Altenburger ungerne. Die meisten widmen sich der Landwirtschaft und bleiben ihr auch treu.

Gebräuche beim Mieten von Knechten und Mägden

In den zwölf Nächten, zwischen Weihnacht und Hohem Neujahr, war der Gesinde- markt in Altenburg und Schmölln. Die Hausväter und -mütter wählten unter dem anwesenden Gesinde und besichtigten dieses, ob es auch kräftig und gewandt war.

Die Hausmutter hatte genau Obacht, wenn sie der Magd das Mietgeld vor die Füße warf, ob es dieses geschwinde oder langsam aufhob.

Wenn die Magd einzieht, soll sie sich so in ihre Stube setzen, daß sie die Türe nicht sieht, sonst hält sie nicht lange aus.

Zieht die Magd ab, so richtet die Hausmutter eine gute Mahlzeit aus, die man die Wandersuppe nennt. Die Redensart: „Morgen essen wir Wandersuppe“, hat sich noch lange erhalten.

Soweit Magister Friese, der ein genauer Beobachter der Eigentümlichkeiten und des damaligen Volkscharakters war, denn er schrieb wohl 20 Schriften über die einzelnen Handwerke jener Zeit, die nun bereits zwei Jahrhunderte hinter uns liegt.

Einzelnes hat sich fortgeerbt, das Heidnische, Sorbische, zumal der Aberglaube ist verblieben, immerhin sind noch manche Anklänge an jene Zeit auf dem Lande erhalten geblieben, ein Zeichen, wie zähe man am Althergebrachten hielt.

Zum Schlusse seien zwei kleine Verschen aus dem bereits erwähnten Schriftchen Franz Volgers in Altenburger Mundart nicht vorenthalten:

Wenn ich nach Altenbork nei gieh,
Do muß'ch mer allemaol geschtieh:
's is doch enne wunnerschiene Schtodt,
An dar mer seine Freede hot!
Doch was mr immer onger All'n
Am allermerrschten hot gefall'n,
Das is das gruße, schiene Schluß,
Was wuhl ä jeder lube muß.

Der Frühjohrschrußmorkt is bekannt,
Su weit wie 's Pfahre gibt;
Do werd nach Altenbork gerannt
Vun jeden, dar garn dippt.
De feine Rosse schieht im Schtoll,
Mer sahn se o wenk on;
Doch noochen werd uf jeden Foll
Verierscht fern Dorscht geton.

Anhang

Namen derjenigen Personen unseres Bezirkes, die im Jahre 1927 noch in die sogen. altenburgische Tracht sich gekleidet haben

Für Ergänzung dieser Liste, die keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, wäre der Verlag sehr dankbar. Besonders sei an dieser Stelle Herrn Oberlehrer Zöllner in Ponitz gedankt, der sich um Ermittlung der Namen der hier erwähnten Personen in anerkennenswerter Weise bemüht hat.

An dieser Stelle folgen im Originalbuch sechs Seiten mit Tabellen mit Angaben zu insgesamt 104 Frauen aus Altenburgischen Dörfern.

Fortl. Nr.	Name des Ortes	Postanstalt	Name	Beruf	Alter	Bemerk.
1	Bohra	Schmölln	Theilig, Justine	Weißnäherin	65	
2	Borgishain	Windischleuba	Herzsch, Sophie			
3	"	"	Winter, Pauline			
4	Burkersdorf	Lehndorf	Brumme, Ernestine		82	
5	"	"	Kraßsch, Ernestine		78	
6	Dölzig b. Mehna	Koffitz	Köhler, Ernestine			
7	Drogen	Schmölln	Sarnisch, Lina verw.		69	
8	Ehrenberg	Altenburg	Schmieder, Pauline	Rentnerin	86	
9	"	"	Geidel, Anna	"	75	
10	"	"	Gebhardt, Emilie	"	75	
11	Fockendorf b. Treben	"	Franka, Pauline			
12	"	"	Rotha, Sophie			
13	Gieba	Göhnitz	Pohle, Marie		83	

Fortl. Nr.	Name des Ortes	Postanstalt	Name	Beruf	Alter	Bemerk.
14	Gleina	Lehndorf	Jabian, Pauline		86	
15	"	"	Kügler, Sophie		70	
16	"	"	Menge, Ernestine		88	
17	"	"	Kothe, Auguste		76	
18	Göbern	Altenburg	Kafel, Bertha			
19	"	"	Ehold, Auguste			
20	Göhren	"	Reuter, Berta			
21	Göllnitz	"	Seilmann, Anna			
22	Gösdorf	Ziegelheim	Voigt, Emilie		70	
23	"	"	Riedel, Pauline		80	
24	Göhnitz	"	Thurm, Justine		77	Lannichstr.
25	"	"	Uckermann, Emma		84	Promenadenweg
26	"	"	Udler, Pauline		74	Altenb. Str.
27	"	"	Weichold, Auguste		89	Altenb. Str.
28	Greipzig	Lehndorf	Albrecht, Lina		70	
29	Großröda	Koffitz	Lenke, Pauline			
30	Kaselbach	Treben	Göthe, Auguste			
31	Kauerndorf	Altenburg	Erler, F.		79	
32	Kertschütz	"	Seimer, Emma			

40	Fortf. Nr.	Name des Ortes	Postanstalt	Name	Beruf	Alter	Bemerk.
	33	Kerfchüh	Altenburg	Schneider, Anna			
	34	Kleinröda	Kostitz	Siebert, Emilie			
	35	"	"	Ulbricht, Ernestine			
	36	Kostitz	"	Kühn, Pauline			
	37	"	"	Kirmse, Ernestine			
	38	"	"	Kröber, Ernestine			
	39	"	"	Jahn, Emilie			
	40	"	"	Augustin, Auguste			
	41	Köthel	Meerane	Schneider, Ernestine		82	
	42	Kratschwich siehe Wilschwich		verw.			
	43	Lehndorf		Solzmann, Ernestine			
	44	Lehnitzsch	Altenburg	Schneider, Bertha	Rentnerin	78	
	45	Lossen	"	Beer, Auguste			
	46	"	"	Ehold, Ernestine	Rentnerin		
	47	Lutschüh	"	Bauer, Auguste			
	48	Naundorf	Dobitschen	Dieg, Auguste verw.			
	49	"	"	Paul, Ernestine verw.			
	50	Oberlöbda	Kostitz	Wiedenbach, Emilie			
	51	Padiß	Altenburg	Müller, Pauline	Rentnerin	79	

41	Fortf. Nr.	Name des Ortes	Postanstalt	Name	Beruf	Alter	Bemerk.
	52	Bahna b. Treben	Fockendorf	Ehold, Alwine			
	53	Bähnitz	Windischleuba	Sander, Pauline			
	54	Plotendorf	Treben	Heinicke, Ernestine			
	55	"	"	Jehsche, Christel		83	
	56	Bodelwitz	Göbnitz	Müller, Emilie			
	57	Böhla	Kostitz	Göpel, Amalie			
	58	"	"	Fiedler, Pauline			
	59	Kemsa	Altenburg	Quaas, Anna			
	60	Kodameuschel	Dobitschen	Kratsch, Ernestine			
	61	"	"	Vogel, Emilie			
	62	Rödigen	Kostitz	Dehler, Pauline			
	63	"	"	Seifarth, Emilie			
	64	"	"	Müller, Pauline			
	65	Romschüh	Altenburg	Siegel, Pauline			
	66	"	"	Opiß, Pauline			
	67	"	"	Schneider, Emilie			
	68	"	"	Fichel, Ernestine			
	69	"	"	Pfeifer, Elly			
	70	Runsdorf	Leftau bei Meerane	Wiedemann, Sidonie		72	

42	Fortf. Nr.	Name des Ortes	Postanstalt	Name	Beruf	Alter	Bemerk.
	71	Runsdorf	Tettau bei Meerane	Schumann, Emilie		75	
	72	Schloßig	Schmölln	Seydenreich, Emilie	landw. Arb.	74	
	73	Schmölln		Bohle, Pauline	Köchin	82	
	74	"		Schmidt, Pauline verw.			
	75	"		Bauer, Anna verw.			
	76	Serbiß	Treben	Kresse, Ernestine			
	77	Sommeriß	Schmölln	Zimmermann, Emilie verw.	Auszüglerin		
	78	"	"	Kirsche, Christine verw.	Rentnerin	87	sehr gebrechl.
	79	"	"	Schnabel, Anna verw.	Köchin	68	
	80	Starkenbergr	Kostitz	Kasel, Emilie			
	81	"	"	Penndorf, Auguste			
	82	"	"	Kirmse, Emilie			† 2. 3. 1927
	83	Stünzhain	Altenburg	Müller, Auguste	Rentnerin	75	
	84	"	"	Wase, Auguste	"	82	
	85	Legkwitz	Kostitz	Bauer, Ernestine			
	86	"	"	Kasel, Auguste			
	87	"	"	Wunderlich, Berta			
	88	"	"	Spur, Auguste			

43	Fortf. Nr.	Name des Ortes	Postanstalt	Name	Beruf	Alter	Bemerk.
	89	Legkwitz	Kostitz	Saupe, Ernestine			
	90	Thonhausen	Mannichswalde	Speck, Therese verw.		78	
	91	Treben		Mhl, Ernestine			
	92	"		Schmidt, Ernestine			
	93	Wilchwitz	Nobitz	Wiegner, Ernestine			
	94	"	"	Gentich, Ernestine			
	95	Windischleuba		Schmieder, Ernestine			
	96	"		Gentich, Auguste			
	97	"		Weber, Ernestine			
	98	Zschafschelwitz	Windischleuba	Koppe, Ernestine			
	99	Zschewitz	Altenburg	Melzer, Pauline	Rentnerin	84	
	100	Zschernitzsch	Schmölln	Nabel, Anna		81	
	101	"	"	Jahn, Ernestine		76	
	102	Zschöpperitz	Dobitzsch	Mende, Pauline			
	103	Zumroda	Tettau bei Meerane	Heinke, Ernestine		75	
				<u>Nachträglich gemeldet:</u>			
	104	Koblenz	Tettau bei Meerane	Burkhardt, Eva	Maurers- Ehefrau	79	

Am 24. Mai 1927 verstarb der letzte „Malcher“ in Maltis. Die Gößnitzer Zeitung schrieb hierzu:

„Wer kennt ihn nicht, den Altenburger Malcher im schlohweißen Haar mit den gütig dreinschauenden Blauaugen und stets freundlich lächelndem Gesicht, mit dem roten Schnupftuch und altertümlich gedrehtem Spazierstock, der noch in den letzten Jahren von Maltis herüberkam nach Gößnitz, um dort seine Einkäufe zu tätigen, und im langsamen Altersschritt nach genehmigtem Schoppen im Deutschen Hause wieder nach Hause zu ziehen –, den Pfefferkorns Michel. Er, als der älteste Mann im Altenburger Land, war treu seiner Tracht und treu seiner Arbeit bis ins hohe „Alter. Möge es ihm nach vollbrachtem Tagewerk im ewigen Lichte wohl sein.“

Aus unserm sächsischen Grenzgebiete sind uns folgende Personen bekannt, die in altenburgische Tracht sich noch heute kleiden:

Meerane: Auguste Grünewald. Sie steht im 88. Jahre, stammt aus Posterstein und ist die einzige noch in Meerane lebende Frau in Altenburger Bauerntracht.

Am 9. Januar 1923 starb im Alter von 69 Jahren Frl. Ernestine Thieme (Schönberger Straße 33), die sogar in ihrer Altenburger Sonntagstracht beerdigt wurde.

Schönberg: Anna verw. Fichtner aus Wünschendorf, wohnhaft in der hiesigen Schmiede, 80 Jahre alt.

Pfaffroda: Ernestine verw. König, Ortsdieners und Kirchners hinterlassene Witwe, 75 Jahre alt.